



Insekten – hier die Sumpf-Heidelibelle – und andere Kleinlebewesen machen den grössten Teil der Biodiversität aus.

Stilles Sterben

Die Vereinten Nationen wollen einen Plan zum Schutz der Natur verabschieden. Wie dramatisch ist die Lage, und gelingt der grosse Wurf? **Von Juliette Irmer**

Was ist die COP15?

Die Abkürzung steht für das 15. Treffen der Vertragsstaatenkonferenz (engl. Conference of the Parties = COP) für Biodiversität, auch Weltnaturkonferenz genannt. Die Veranstaltung dauert zwei Wochen und beginnt am 7. Dezember in Montreal, Kanada. Beim diesjährigen Treffen der 196 Mitgliedsstaaten geht es darum, globale Ziele festzulegen, die den Niedergang der Natur bis 2030 stoppen und die Entwicklung bis 2050 möglichst umkehren sollen.

Was sind die Ziele der Konferenz?

Die Liste der sogenannten Post-2020-Ziele, die in Montreal verhandelt werden, ist lang- und ehrgeizig: So soll die derzeitige Aussterberate der Arten um 90 Prozent reduziert werden, bis 2030 sollen 30 Prozent des Landes und des Meeres unter Schutz stehen (30x30-Ziel), der Einsatz von Pestiziden um zwei Drittel reduziert, die Plastikverschmutzung eliminiert, die Rate invasiver Arten um die Hälfte reduziert und staatliche Subventionen, die umweltschädliche Anreize setzen, um 500 Milliarden Dollar verringert werden.

Darunter fallen Subventionen für fossile Energien wie Kohle, solche für die Fischerei und Subventionen für die Landwirtschaft, etwa die Mehrwertsteuerermässigung für tierische Produkte oder EU-Subventionen, die den Grossteil der Gelder

nach Fläche verteilen, was die intensive Landwirtschaft fördert. Die frei werdenden Mittel könnten für Kompensationszahlungen genutzt werden, die beim Verzicht auf die Abholzung von Wald oder dem Brachlegen eines Feldes gezahlt werden.

Konfliktpotenzial gibt es reichlich. So stehe die Besteuerung von Fleischprodukten im Zielkonflikt mit dem Wunsch, dass alle Einkommensgruppen sich regelmässig Fleisch leisten könnten, sagt Martin Quaas vom Deutschen Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung Halle-Jena-Leipzig. «Angesichts solcher Zielkonflikte ist in der Vergangenheit zu oft gegen Umweltschutz entschieden worden.»

Meinungsverschiedenheiten gibt es, wie bei der Klimakonferenz auch, zwischen dem globalen Norden und Süden, etwa bei den Themen Finanzausgleich, dem 30x30-Ziel und der Frage, wie die vereinbarten Ziele überwacht werden sollen. Viele Länder des globalen Südens sind sogenannte Biodiversitäts-Hotspots, und sie wollen den globalen Norden, der seine Biodiversität bereits dezimiert hat, finanziell am Schutz beteiligen. Beim 30x30-Ziel relativiert Florian Altermatt, Professor für Ökologie an der Universität Zürich und Präsident des Forums Biodiversität an der Akademie der Wissenschaften: «Es geht bei den 30 Prozent nicht darum, dass diese Fläche nicht mehr genutzt werden darf, sondern darum, dass die Förderung und der Schutz der Biodiversität eine höhere Priorität haben als bisher.»

Damit die COP15-Ziele nicht bloss Ziele bleiben wie bisher,

müssen Fortschritte messbar sein und kontinuierlich überwacht werden. Wie das geschehen soll, ist Teil der Verhandlungen. «Der Schlüssel ist der Wandel des Wirtschaftssystems», sagt Florian Altermatt. «Es muss selbstverständlich werden, Ressourcen nachhaltig zu nutzen.»

Weshalb ist die Vielfalt bedroht?

«Biodiversität ist vor allem durch eine intensive und nicht nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen durch uns Menschen gefährdet», so Altermatt. Global betrachtet zieht sich das durch alle Bereiche: Landwirtschaft, Urbanisierung, Umweltverschmutzung. Hinzu kommen Lebensraumzerstörung, Jagd, Fischerei, invasive Arten und der Klimawandel – die Zwillingskrise.

Das Expertengremium IPBES schätzt, dass bis zu einer Million Tier- und Pflanzenarten innerhalb der nächsten Jahrzehnte durch den Einfluss des Menschen aussterben werden, und warnt vor einem Massensterben. Im Gegensatz zu Klimaveränderungen, die reversibel sein können, selbst wenn es Tausende von Jahren dauert, ist eine ausgestorbene Art unwiederbringlich verloren. Dabei ist jede heute lebende Art einzigartig und spielt in ihrem Ökosystem eine Rolle, und wenn diese noch so klein ist. Die Gefahr dabei: Sterben zu viele Arten aus, funktioniert das Ökosystem irgendwann nicht mehr. Ein öffentliches Bewusstsein für diese Bedrohung fehlt oft, auch weil der Verlust der Artenvielfalt bisher kaum spürbar ist. «Die Krise ist wenig greifbar», erklärt Florian Altermatt, «denn das Gros der Biodiversität bilden unscheinbare Insekten und Kleinstlebewesen, die still und leise aussterben.»

Warum ist Vielfalt so wichtig?

Der Begriff Biodiversität bezeichnet die Vielfalt des Lebens auf der Erde, also die Gesamtheit der Arten und ihrer Wechselwirkungen untereinander: Dazu zählen Bakterien, Pilze, Pflanzen und Tiere sowie ihre Gene und Lebensräume. Die heutige Biodiversität ist das Ergebnis einer Milliarden Jahre langen Evolution. Sie reguliert das Klima, reinigt die Luft, sorgt für sauberes Wasser, fruchtbare Böden, Medizin und unsere gesamte Nahrung, indem etwa Wälder CO₂ speichern, Insekten

Nutzpflanzen bestäuben und Pilze Antibiotika produzieren.

«Biodiversität ist die Grundlage allen Lebens auf der Erde, auch des menschlichen», sagt Florian Altermatt. Biodiversität bildet auch die Grundlage der Weltwirtschaft. Gemäss Schätzungen des Versicherungskonzerns Swiss Re hängt mehr als die Hälfte des globalen BIP – das entspricht 41,7 Billionen US-Dollar – vom gesunden Funktionieren der Natur ab. Weltweit ist die Biodiversität stark gefährdet und

damit alle Ökosystemleistungen, von denen auch das Wohlergehen des Menschen abhängt.

Wie steht es um die Biodiversität in der Schweiz?

«Nicht gut», sagt Altermatt. Die Schweiz beherbergt aufgrund ihrer Topografie eine grosse biologische Vielfalt, die seit 1900 schwindet: Fast die Hälfte der Lebensräume, darunter Moore und Trockenwiesen, und ein Drittel der Arten sind bedroht. Wissenschaftler beobachten auch grosse Rückgänge in der Anzahl der Individuen, etwa bei Brutvögeln und Insekten. Vor allem Arten in landwirtschaftlich genutzten Gebieten und in Gewässern sind bedroht.

Die intensive Nutzung der Gewässer zur Stromproduktion in der Schweiz führt etwa dazu, dass Fischarten verlorengelassen, die auf durchgängige Gewässer angewiesen sind. Viele schätzen die bunt blühenden Alpenwiesen, hätten aber vergessen, dass es solche Vielfalt vor gut fünfzig Jahren auch noch im Mittelland gegeben habe, sagt Altermatt. Dort wüchsen nun monotone Intensivkulturen, die nur wenig Raum für Biodiversität böten.

Was hat man bisher erreicht?

Der Grundstein für den globalen Schutz der Biodiversität wurde 1992 in Rio de Janeiro gelegt – im

Übereinkommen über die biologische Vielfalt (Convention on Biological Diversity, CBD). Es beinhaltet drei gleichberechtigte Ziele: die Erhaltung der Biodiversität, ihre nachhaltige Nutzung sowie die gerechte Aufteilung der Gewinne, die aus der Nutzung der genetischen Ressourcen entstehen (zum Beispiel Medikamente).

In den vergangenen dreissig Jahren haben sich die Vertragsstaaten regelmässig getroffen und sich Ziele gesetzt. Sie wurden nie erreicht, denn das Artensterben und die Zerstörung der Ökosysteme gehen ungebremst weiter. So wurden die 2010 in Japan vereinbarten Aichi-Ziele für 2020 verfehlt. Dennoch äussern einige Experten die Hoffnung, dass COP15 der «Pariser Moment» der Natur sein könnte, in Anlehnung an das gefeierte Pariser Klimaabkommen.

Was kann ich für den Schutz der Biodiversität tun?

Klimaschonendes Verhalten nützt auch der Artenvielfalt. Eine wichtige Stellschraube ist ein achtsamerer Konsum, zum Beispiel von Fleisch. Nutztiere werden häufig mit Soja gefüttert, das zu einem grossen Teil aus Brasilien importiert wird. Dort wuchs die Sojaanbaufläche in den vergangenen fünfzig Jahren von 0,6 auf 34 Millionen Hektaren, zulasten des Regenwaldes. Hilfreich sind auch mehr Wildnis im Garten und der Verzicht auf Pflanzenschutzmittel.

ANZEIGE